

Einst fragte den Welt-Erhabenen ein Anhänger einer fremden Lehre: 'Man fragt weder um (Belehrung durch) Worte noch um (Belehrung) ohne Worte' Der Welt-Erhabene saß still da. Der Anhänger fremder Lehre sprach voller Bewunderung: ‚Die große Güte und das große Erbarmen des Welt-Erhabenen haben die Wolken meiner Irrungen geöffnet und mich in den Weg eintreten lassen.‘ Er erwies seine Verehrung und ging davon. Darauf fragte Ananda den Buddha: ‚Welche Erleuchtung hat der Anhänger fremder Lehre erlangt, dass er dich so pries und von dannen ging?‘ Der Welt-Erhabene sprach: ‚Wie allemal ein gutes Pferd, wenn es nur den Schatten der Peitsche sieht, läuft.‘

Suzuki Roshi sagte über Zen: "Somit ist Zen nicht nur das Kernstück des Buddhismus, sondern trägt dazu bei, jede Religion oder Philosophie zu vertiefen und mit neuem Leben zu erfüllen. Es können Zen-Darlegungen des Christentums ebenso wie des Taoismus bestehen." (Shibayama, Eine Blume spricht nicht, S. 16).

„Man kann annehmen, dass Zen im weiten Sinn die Wahrheit selbst ist, ganz abgesehen von seiner engen sektiererhaften Deutung als eine Schule des Buddhismus. In einem solchen umfassenden Sinn betrachtet ist Zen die Wahrheit oder das Absolute. Es ist nicht nur auf den Buddhismus beschränkt, sondern Grundlage aller Religionen und Philosophien.“

(ebenda S. 16). Und kein Geringerer als Dogen Senji schreibt über Zen: „Wer Zen für eine Schule oder Sekte des Buddhismus hält und es Zenreligion nennt, ist ein Teufel.“

Zen ist dieser Gefahr oft erlegen. Rituale und religiöse Feiern fanden Eingang. Während Shakyamuni seine Mönche zwar an den religiösen Veranstaltungen der Brahmanen teilnehmen ließ, sagte er ihnen auch, dass sie skeptisch bleiben sollten. Die vier Grundsätze des Zen lauten: Übertragung außerhalb der Schriften - Kein Vertrauen auf Buchstaben - Unmittelbarer Hinweis auf den eigenen Geist - Erlangen der Buddhaschaft durch unmittelbare Schau in die eigene Natur.

„Die wahre Natur des Zen ist nicht vom Osten und nicht vom Westen.“ Sie gehört nicht zu einer Philosophie, nicht zu einer Religion und nicht zu einer bestimmten Psychologie oder einer sozialen Gruppierung. Ein Zenwort fragt: "An welche Türe scheint nicht das Mondlicht?" - Und Dahui sagte: "Wenn du meinst, dass es irgendwelche verbale Formulierungen gibt, in denen Zen übermittelt wird, dann ist das nicht das richtige Zen."

Wir alle haben Teil am „Ungeborenen“, an dem, was wir Leerheit, Nichts, Nada, Grund nennen. Wir haben hier und jetzt Teil daran und nicht erst nach einer Erleuchtungserfahrung, nicht erst, wenn wir sterben. Zen versucht nichts anderes, als die Ich-Aktivität zurückzunehmen, den Schleier des Ich fallen zu lassen, damit unser wahres Wesen erfahrbar wird. Das Ich ist eine gewaltige Errungenschaft in der Evolution, zugleich jedoch auch eine Eingrenzung. Wir kreieren damit eine ganz bestimmte Welt. Das Ungeborene hat mit Konfession nichts zu tun.

Was ist das Wesen des Zen? Meister Ying-an sagt: "Zen ist ein direkter, kurzer Weg, der keinerlei Übung oder Anstrengung braucht, um Erleuchtung zu erlangen. Meistere das Zen genau dort, wo du bist. Zen hat Freiheit zum Ziel. Satori ist nichts anderes als vollkommene Freiheit. Es ist die Freisetzung verborgener Anlagen und Potentiale im menschlichen Bewusstsein.“ Dass es sich auch als Leid offenbart, ist für uns Menschen rational nicht zu begreifen. Aber es gibt nichts, als das sich das „Ungeborene“ nicht offenbaren würde. Auch unser Sterben ist eine solche Manifestation. „Leben und Tod sind

eine ernste Sache, alle Dinge vergehen schnell“, hören wir im abendlichen Ritual. Zen nimmt für sich in Anspruch, dass es diese Frage nach Tod und Leben klärt. Diese Freiheit, die Zen verheißt, ist nicht etwas Zukünftiges, sie ist genau hier, in dieser Welt, an diesem Platz und unter diesen angenehmen oder widrigen Lebensumständen. Einst lud ein ostindischer König den 27. Patriarchen Prajna Tara zu einem buddhistischen Festessen ein. (Shoyo-Roku 3) Da fragte ihn der König: "Warum rezitierst du keine Sutren?" "Mein Atem verweilt beim Einatmen weder in der Welt der Subjekte noch in der Welt des Bewusstseins. Mein Atem verirrt sich beim Ausatmen nicht in der Welt der Objekte. Trotzdem rezitiere ich unentwegt Millionen und Abermillionen Schriftrollen von Sutren," antwortete Prajna Tara. Der König, von dem hier die Rede ist, war offensichtlich ein frommer Hindu. Er erwartete lange Gebete vor dem Essen. Er stellte den Patriarchen, der gleich zu essen begann, zur Rede: „Warum liest du keine Sutren?“ Der Patriarch verwies auf sein Ein- und Ausatmen. Sie sind gleich Myriaden von Sutren. Das „Ungeborene“ offenbart sich ohne Unterschied in allen Erscheinungsformen. Der Patriarch Prajna Tara soll der Sohn eines Brahmanen gewesen sein. Es war zu einer Zeit, in der in Indien Hinduismus und Buddhismus nebeneinander existierten. Prajna Tara wurde sehr früh Waise und kannte seine Eltern nicht. Bettelnd zog er als Zwanzigjähriger wie ein buddhistischer Mönch durch die Straßen. Zwei Sätze werden von ihm aus jener Zeit übermittelt, die sehr bezeichnend sind und ein klares Licht auf sein späteres Verhalten beim Festessen werfen. Als er einmal gefragt wurde: „Warum gehst du so schnell?“, soll er geantwortet haben: "Warum gehst du so langsam?" Und als er nach seinem Namen gefragt wurde, antwortete er: „Der gleiche wie deiner!"

Alle drei Antworten von Prajna Tara verweisen auf das Gleiche. Die Myriaden von Formen offenbaren die eine Leerheit. Schnell gehen, langsam gehen, was soll da schon für ein Unterschied sein. Formen sind nichts anderes als die Funktion der Leerheit. Wer noch zusätzlich ein Sutra rezitiert, wenn er isst, setzt einen zweiten Hut auf den ersten. In der jeweiligen Form sind wir dem Wesen am nächsten. „Nichts ist heilig“ wird der Schüler und Nachfolger von Prajna Tara sagen, der kein geringerer ist als Bodhidharma, den Kaiser Wu nach dem Wesen des Zen fragte. Damit erweist er sich als echter Schüler von Prajna Tara. Nichts ist heilig. Die Dinge und Erscheinungsformen sind so wie sie sind die Manifestation der Leerheit. Es ist vom Wesen her gesehen kein Unterschied, ob man fromme Worte gebraucht oder schlimme Worte. Alle Worte sind Buddhas Worte, wie es im Koan 79 im Hekigan-Roku heißt.

Selbst im Scheitern offenbart sich das Eine. Die Erkenntnis, dass der Sinn des Lebens nicht in dem liegt, was wir erreichen wollen und leisten, sondern in dem, was wir sind, ist eine Frucht des Zazen. Dass Scheitern zu unserem Reifen gehören kann, erkennen wir Menschen meist erst hinterher. Im Scheitern werden wir oft mit starker Hand zur wahren Wirklichkeit befreit.

Solschenizyn, Panin und Schifrin haben in ihren Büchern über die Gefängnisse und Konzentrationslager in Russland geschrieben und über die Erfahrungen, die Menschen darin gemacht haben. Immer wieder hatten offensichtlich Gefangene unter diesen furchtbaren Verhältnissen mystische Erfahrungen. Die Schriftsteller kamen aufgrund dessen zu der Erkenntnis, dass im Innern des Menschen eine unerklärliche Kraft wohnt, die Unfreiheit und unmenschliche Verhältnisse nicht nur überwinden lässt, sondern sogar Augenblicke höchsten Glücks schenkt.

Wenn wir bereit sind oder wenn wir durch Leid zu dieser Einsicht gezwungen werden, die Anhänglichkeit an unser Ego aufzugeben, dann bricht in uns eine ganz neue Welt auf. Und wir erkennen, dass unser vordergründiges Ich der oft erwähnte Traumzustand ist, der uns daran hindert, mit allem eins zu sein. Die Freiheit ist unabhängig von äußeren Bedingungen. Diese Freiheit können Menschen im Konzentrationslager haben und Menschen

können sie in freiheitlichen Demokratien verlieren. Denn die Freiheit kommt von Innen. Echte Mystik lebt in dieser Freiheit, selbst wenn die Mystiker von religiösen Institutionen verfolgt wurden.

„Selbst das Sterben wird zum spirituellen Weg“, sagte mir eine krebserkrankte Frau, die eine Zeitlang bei uns im Haus wohnte. Selbst eine Scheidung kann ein spiritueller Weg werden, schreibt Hans Jellouschek in einem seiner Bücher. Wir entwickeln Leidenschaften, es packt uns Angst oder Aggression, wir erkennen, dass wir nicht glücklich sind. Wir jagen verzweifelt einem Bewusstseinszustand nach, den wir glücklich nennen, erreichen ihn aber nicht. Wir reden von Entfremdung und versuchen die Scherben unseres Ich in psychologischen Programmen zusammenzuflicken. Zen flickt nichts zusammen. Es führt an den Grund, dorthin, wo noch keine Trennung ist. Dieser Grund ist nicht irgendwo, er ist hier und jetzt. Um zu einer tiefen Erfahrung zu gelangen, ist es nicht notwendig, das Familienleben aufzugeben, den Job zu quittieren, Vegetarier zu werden, Askese zu praktizieren oder an einen stillen Ort zu fliehen. Der Alltag ist es, unser Leben, so wie es ist, ist es.

Nikodemus kam bei Nacht zu Jesus und fragte nach dem Reich Gottes. Jesus antwortete ihm: „Du musst von neuem geboren werden, sonst kannst du das Reich Gottes nicht sehen. Und: **„Das Reich ist schon da, aber du erkennst es nicht“ sagt Jesus (Thomasevangelium)**. Dieses „Reich“ ist nicht ein äußeres Reich. Es ist dieses Ungeborene, diese Leerheit, dieses Nada eines Johannes vom Kreuz. Aber es ist nicht eine Flucht aus dem Leben - im Gegenteil. Ich tanze diesen Tanz des Lebens leidenschaftlich mit, obwohl ich erfahre, dass es nur ein virtueller Tanz ist und dass mein Leben nur ein flüchtiger Ausdruck des Ungeborenen darstellt. Es ist nicht ein „du darfst nicht und sollst nicht“, also keine triste Askese, sondern eine Form von Freiheit, sich an nichts zu hängen, wenn es aus der Hand fallen will.

Man kann es daher nicht mit Anstrengung erreichen, sondern nur durch die Öffnung der tiefen und eigentlichen Schichten unseres wahren Wesens. Das Paradoxe ist, dass diese Freiheit da ist und aufbrechen kann, aber irgendwie verschwindet, wenn man sie erreichen möchte. Es ist ein Suchen ohne zu suchen. Schlafende Potentiale unseres Bewusstseins sollen aufwachen und nicht Ideen oder Vorstellungen, die wir produzieren. „Selbst wenn die Sonne erkaltete und der Mond erglühte, nicht einmal ein Heer von Dämonen kann die Wahrheit zerstören.“ (Shodoka)

In einem Zen-Koan fragt der Schüler den Meister: „Wenn das große Universum im Kalpa-Feuer zerstört wird, wird ES dann vergehen oder nicht?“ - „Es vergeht“, antwortete Daizui. Der Mönch fragte weiter: „Wird ES zusammen damit vergehen?“ „Es folgt dem Rest und vergeht“, antwortete Daizui. Ein Mönch fragte den Ryuzai: „Wenn das große Universum im Kalpa-Feuer zerstört wird, wird ES dann vergehen oder nicht?“ „Es vergeht nicht“, antwortete Ryuzai. Der Mönch fragte weiter: „Warum vergeht Es nicht?“ Ryuzai antwortete: „Weil Es dasselbe ist wie das Universum“. Es offenbart sich als Weltuntergang. Wo ist es, wenn wir sterben? Es ist der Prozess des Sterbens. Wenn die Sonne erkaltet, wenn die Erdachse kippt, wenn ein Asteroid das Leben auf der Erde auslöscht und unsere Spezies verschwindet, es vergeht nicht, es manifestiert sich als diese Katastrophen. Solche Gedanken und Ängste können uns klar machen, dass unser Wesen nicht in dieser kurzen Spanne Zeit liegt, die wir in dieser Form leben, sondern in der Tiefe des Seins, dessen Ausdrucksform wir jetzt sind.

Eine solche Einstellung nimmt uns jede Angst vor der Zukunft. Selbst wenn es dem Menschen gelingen würde, sein kleines Erdschiff in die Luft zu sprengen, würde das in der Evolution des Universums kaum ins Gewicht fallen. Dieses letzte Prinzip „Gott“ oder

das „Ungeborene“ ist auch die Vernichtung. Und wir wissen, dass das, was wir als Menschen mit Chaos bezeichnen, konsequent einem neuen Höhepunkt entgegenstrebt. Die Essenz unseres Wesens ist die Einheit, der Grund, aus dem alle Erscheinungen herausquellen. Die Welt ist also nichts anderes als eine Epiphanie, eine Theophanie, eine Offenbarung, eine Manifestation, eine Inkarnation dieser „Essenz“, wobei wir uns schon wieder hüten müssen, unter Essenz eine Substanz zu verstehen. Theologisch ausgedrückt: Sie ist theomorph, sie ist gottesgestaltig.

Meister Eckehart wurde nicht zuletzt wegen solcher theologischen Ansichten verurteilt. "In jedem Werk, auch im bösen, im Übel der Strafe ebenso sehr wie im Übel der Schuld, offenbart sich und erstrahlt gleichermaßen Gottes Herrlichkeit." (Quint, 450) "Wer jemanden mit einer Schmähung lästert, lobt Gott durch eben diese Sünde der Schmähung; und je mehr er schmäht und je schwerer er sündigt, umso kräftiger lobt er Gott." (ebenda) Das alles ist leicht gesagt, aber die Wirklichkeit ist viel härter. Wenn der Arzt einem Patienten eröffnet, dass er Krebs hat, wenn jemand bei einem Verkehrsunfall beide Beine verliert, wenn der Mensch zum Pflegefall wird bis ans Ende des Lebens, wenn Eltern ein Kind verlieren - dann ist das schon viel schwerer. Keiner von uns kann, wenn wir ehrlich sind, aus vollem Herzen zu allen Situationen ja sagen. Es wird auch nicht von uns verlangt; verlangt wird, die Situation anzunehmen. Im Annehmen dessen, was wir nicht ändern können, liegt der eigentliche Verwandlungsprozess. Der Mensch darf schreien und weinen und hadern wie Hiob. Aber es bleibt wahr: Singen und Tanzen sind die Stimmen des Dharma. Schreien und Klagen sind die Stimme des Dharma. Selbst das, was wir das Böse nennen, kann nicht ausgeschlossen werden.

Ich habe schwierige Situationen ausgewählt. Ich hätte auch von einer Million Euro sprechen können, die im Lotto gewonnen wurde. Doch mit einer Million Euro lebt es sich vielleicht leichter am Leben vorbei als mit einer schweren Krankheit. Heute früh hat mir eine Frau mit einer qualifizierten Universitätsausbildung gesagt, dass sie in einer Küche arbeitet und dass all ihre Lebenspläne dahin sind. Das ist für einen jungen Menschen furchtbar. Aber ich konnte ihr nichts anderes raten als: „Versuche mit ganzem Herzen Kaffee zu kochen und Fenster zu putzen - doch suche auch nach einer neuen Arbeit.“ Es geht darum, die Umstände zu leben, die einem das Leben bringt. Natürlich versuche ich, meine Situation zu verbessern. Wenn ich krank bin, werde ich alles tun, um wieder gesund zu werden. Doch manchmal stoßen uns Dinge zu, die wir nicht ändern können.

Die wahre Natur des Zen ist nicht vom Osten und nicht vom Westen. Sie gehört nicht zu einer Philosophie, nicht zu einer Religion und nicht zu einer bestimmten Psychologie oder einer sozialen Gruppierung. Ein Zenwort fragt: "An welche Türe scheint nicht das Mondlicht?" Die Erfahrung bringt eine neue Basis für rationales und intuitives Erkennen und schärft beide. Was sollen wir also tun? Der Zugang zum Zen ist fast schon von enttäuschender Einfachheit. Vergesst alle Slogans, die ihr gelernt habt und alle intellektuellen Ansichten, die an euch kleben. Denn wenn ihr eine Idee davon habt, ist das Wesen des Zen schon wieder weg.

Zweckfreies Sitzen heißt, Zweifel, Langeweile und Müdigkeit nicht zu beachten und mit der inneren Präsenz weiterzufahren, ganz gleich ob ihr mit dem Atem oder einem Koan arbeitet oder Shikantaza macht. Ewigkeit, Zeitlosigkeit, das „Ungeborene“ ist immer präsent. Das ist letztlich mit „Erwachen“ gemeint: Die Präsenz der Zeitlosigkeit in jedem Geschehen in diesem Augenblick erfahren. Das macht jeden gewöhnlichen Augenblick außergewöhnlich. Mit diesem Erleben werden dem Menschen alle Wohltaten geschenkt, die sonst verdeckt sind durch die Aktivität des Ichbewusstseins. Es wird nichts Neues geschaffen, der Mensch erreicht nur das, was immer da ist. Wer sich nach Innen wendet, wendet sich also dem Zentrum alles Seienden zu und damit allen Wesen. Daraus entspringt eine Verbundenheit, die wir Liebe nennen.

Die **Weltreligionen** sagen uns, dass unser gegenwärtiger Bewusstseinsstand unbefriedigend ist und dass irgendetwas mit uns nicht stimmt. Wir müssen uns eingestehen, dass wir letzte Erfüllung und Sinndeutung unseres Daseins im rationalen Bereich nicht finden. Die Religionen haben einen Heilsweg zu verkünden. Das ist ein Weg, der in der Zersplitterung dieser Welt eine Ganzheit und damit einen Sinn erkennen lässt. Der erste Schritt auf diese andere Ebene, aus der wir kommen, wird eingeleitet durch ein Erkennen unserer Einseitigkeit, in die wir uns verstrickt haben. Aus dieser Verstrickung gibt es nur einen Ausweg: das „Sterben des Ich“, damit das innerste Wesen des Menschen auferstehen kann. Das Herz jeder Religion ist die Erkenntnis, dass sich alles Sichtbare und damit natürlich auch unser Menschsein aus einem Unsichtbaren herleitet. Die Welt ist nicht das Produkt einiger sich selbststeuernder Funktionsketten. Die Selbststeuerung hat das Numinose als Steuerprinzip. Der mystische Weg führt die Menschen in dieses Ungeborene, wo Einheit zu finden ist. Aber unser Ich wehrt sich dagegen. Darum sprechen die religiösen Traditionen von einem Kampf oder gar - so wie im Hinduismus - von einer Schlacht. Unser Ego lacht uns jedoch aus, wenn wir in diese Schlacht ziehen. Es hat seine Wurzeln tief im Unbewussten, ja es ist eben diese markierte Seite, die zu unserer ganzen Existenz gehört. Wir können sie nicht einfach negieren. Wir können nur dafür sorgen, dass sie ihre Eigendrehung und Unabhängigkeit aufgibt, um vom Zentrum her gespeist zu werden.

Der Weg dorthin führt über die Praxis, die hilft loszulassen, bis wir an nichts mehr hängen. Zen schenkt uns eine Dynamik, die uns zur Einheit mit der konturlosen Seite des Seins führt. Wir erkennen dann: „Die zahllosen Welten des Universums sind wie Blasen im Meer“. Das ist eine Kernaussage des Zen. Nichts ist beständig, nichts hat Dauer. Gerade damit aber können wir Menschen uns nicht abfinden. Wir wissen zwar, dass alles früher oder später dahinschwindet, aber wir gehen mit Scheuklappen durch das Leben. Wenn wir uns auf einen spirituellen Weg einlassen, ahnen wir plötzlich die Vergänglichkeit und erkennen blitzartig, wie sehr wir an Dingen hängen, Ideen nachlaufen, von Ängsten geplagt werden.

Ich tanze den Tanz des Lebens leidenschaftlich mit. Das folgende Koan soll uns das nahe bringen. Unmon sagte in seiner Unterweisung: „Ich frage euch nicht nach dem, was vor dem fünfzehnten Tag war. Sagt mir etwas über das, was nach dem fünfzehnten Tag war.“ Anstelle der Mönche antwortete er selbst: „Jeder Tag ist ein guter Tag.“ Auch wenn uns der Hexenschuss in die Knie zwingt, auch wenn wir Krebs haben, auch wenn das soziale Umfeld zusammenzubrechen droht, in all dem offenbart Es sich. Das Grenzenlose zeigt sich gleichermaßen in Schmerz und Freude, im Suchen und Finden, im Leben und Tod und ist doch zugleich jenseits aller Gegensätze. Nur dann kann sich die Hand neu füllen. Leben bedeutet, die Dinge zu gebrauchen, sich ihrer zu erfreuen, doch sie auch lassen zu können, wenn sie vergehen. Vergänglichkeit ist nur ein anderes Wort für Evolution und damit für die Vollkommenheit der Schöpfung. Vollkommene Geschöpfe sind wir erst, wenn wir das, was wir Vergänglichkeit nennen, als Lebensglück erfahren. Das mag für einen Uneingeweihten masochistisch klingen, doch es ist die Wahrheit.

Der große Verwandler. Ich bin überzeugt, dass wir uns als Menschen so weit entwickeln werden, dass uns der Tod nicht mehr schreckt, dass wir uns vielmehr auf die nächste Existenz freuen. Wir werden den Tod als den großen Verwandler erkennen und begrüßen. Das ist nicht leicht. Eine simple Geschichte versucht uns das zu verdeutlichen: Ein großer Strom der aus den Bergen kommt, hat die Ebene erreicht und bemerkt voll Überraschung, dass der Sand alles Wasser aufsaugt. Er ist ratlos. Da hört er eine Stimme aus der Wüste: "Du musst dich dem Wind anvertrauen." Der Strom antwortet: "Aber ich bin Wasser. Der Wind kann über die Wüste hinweg streichen, ich nicht! Was wird aus mir, wenn ich mich

dem Wind anvertraue. Werde ich noch der sein, der ich jetzt bin?" Die Stimme antwortete: "So hast du nur die Wahl, im Laufe der Zeit zu versickern oder ein Sumpf zu werden. Vertraue dich dem Wind an". Da dämmerte ihm eine Erinnerung, als wäre er schon einmal mit dem Wind gegangen. Und er wagt es, sich dem Wind anzuvertrauen. Der Wind nimmt ihn liebevoll auf. Er trägt ihn in die Höhe über das Gebirge und dort kommt er als Regen herunter und wird ein neuer Fluss.

Wage ich es, mich dem Wind des Geistes ohne Frage anzuvertrauen? Gelingt mir dies auch dann, wenn er mich in Situationen führt, die unvorhersehbar sind? Kann ich mich dem Dunkel anvertrauen? Es ist das Vertrauen des Samens in der dunklen Erde, im Frühling zur Blüte zu erwachen. Es ist das Vertrauen der Raupe, dem Kokon als Schmetterling zu entsteigen. Vertrauen und Loslassen sind die Voraussetzung, das „Ungeborene“ erfahren zu können. Reif und ganz werden heißt, sich viele Male gewandelt zu haben in der Bereitschaft, alles zu werden. Festhalten führt in die Erstarrung, Bereitschaft zum Wandel führt ins Leben.

Die wandelnde Kraft ist die Liebe. Es ist die Liebe, die Vertrauen und Kraft gibt und damit die Gewissheit, aufgefangen zu werden. Letztlich ist es die Einheitserfahrung mit allem und jedem, die sich als Grundstruktur des Universums erweist und die wir göttliche Liebe nennen. Sie wandelt uns und gibt uns den Mut zu sterben, um zu neuem Leben aufzuerstehen. Das Liebesspiel Gottes ist das Spiel der Verwandlung. Es ist an uns, dieses Liebesspiel mitzuspielen und uns vom Festhalten zu befreien. Die Liebe verleiht uns die Kraft zur Verwandlung, sie überwindet die Angst.

Dass sich alles verwandelt, führt uns das Leben ständig vor Augen. Bäume blühen, Blätter fallen, Jahreszeiten kommen und gehen, aus dem Abfall blüht neues Leben. Ohne Sterben und Zerstören könnte es kein neues Leben geben. Die ständige Veränderung ist das eigentliche Wunder des Lebens. Geborenwerden, Leben und Sterben sind die Vollkommenheit des Lebens. Himmel ist nicht eine statische Existenz irgendwann in ferner Zukunft. Himmel ist, diesen göttlichen Tanz des Geborenwerdens und Sterbens als das Leben selber zu erfahren. Unser Ich wehrt sich mit allen Raffinessen dagegen. Doch diesen Kampf gewinnt letztlich immer der Tod, bis wir schließlich eines Tages sagen können: 'Unser Bruder, der Tod'. Er ist das Symbol für Vergänglichkeit, aber auch für neues Leben. Solange wir dies nicht erkennen, wenden wir uns gegen das Leben. Denn zur Vollkommenheit des Lebens gehört die Bereitschaft, sich durch den Tod verwandeln zu lassen.

Wer sich gegen den Tod wendet, wendet sich gegen das „Ungeborene“. Er weigert sich, dem kosmischen Gesetz zu folgen. Er weigert sich, die Wahrheit anzunehmen, die vor seinen Augen ausgebreitet liegt. Der Name dieser Wahrheit ist Verwandlung. Wir sind in einen nicht endenden Kampf gegen alles verstrickt, das nicht bleibt. Und weil das ein aussichtsloser Kampf ist, sind wir voller Ängste. Wir suchen Sicherheit bei anderen Menschen und in der Geldanlage. Wir suchen Sicherheit in unserer Arbeit, stürzen uns in hektische Betriebsamkeit und meinen, wir müssten etwas Großes zurücklassen, wenn wir einmal nicht mehr da sind. Doch all dieses Streben nach Sicherheit erweist sich letztlich als Trug.

Wir suchen auch Sicherheit in einer falschen Religiosität. Wir glauben, es gäbe einen Gott, der unserem kleinen Ich die Permanenz und Ewigkeit in einem Himmel garantiert. Dieses kleine Ich möchte ewig leben. Aber eine Fortsetzung (des Ich) findet nicht statt, schrieb der ehemalige Bischof von Limburg in einem Artikel in der Frankfurter Zeitung. Wir haben zu wenig Interesse an der Evolution des „Ungeborenen“, an der Entfaltung seines Universums. Wir haben nur Interesse an 'Ich' und 'Mein'. Unser Üben sollte uns zur Erkenntnis führen, dass das Festhalten an lieb gewordenen religiösen Vorstellungen

unserem Wandel ebenso zuwider laufen wie unsere Wünsche nach Erleuchtung. Ständig kollidiert unser Ich mit dem, was wirklich ist. Es kollidiert auch mit unserer Vorstellung von Erleuchtung und Himmel.

Jeder Mensch ist eine Manifestation des „Ungeborenen“. Jesus sprach: „Philippus, wer mich sieht, sieht den Vater“. Jede/r von uns kann das sagen. Krishna sagte seiner Mutter beim Abschied etwas Ähnliches. Als er sein Vaterhaus verließ, um seine Lehren zu verkünden, bat ihn seine Mutter: „Wenn ich meine Augen schließe, möchte ich dich gerne sehen können“. Krishna antwortete: „Ich werde dir ein größeres Wunder zuteil werden lassen. Wenn du die Augen öffnest, wirst du mich sehen“. Er sagte damit, dass wir in allem, was wir sehen, diese Manifestationen des „Ungeborenen“ erkennen können. Wem eine solche Erfahrung widerfährt, der gesteht mit Ignatius von Loyola, dass die Summe all dessen, was er in seinem langen Leben erfahren hatte, nicht die Erfahrung dieser einen Mitnute aufwiegt, die ihm im 72. Lebensjahr beschieden war. Und er gesteht mit dem großen Theologen Thomas von Aquin ein, der viele Bücher über Gott geschrieben hat und dem kurz vor seinem Tod in der Kirche von Vosa Nova ein tiefes mystisches Erlebnis beschieden war: „Alles, was ich geschrieben habe, scheint Stroh zu sein im Vergleich mit dem, was ich gesehen habe und was mir geoffenbart worden ist.“

Stirb und werde. Man kann vom Ich nicht erwarten, dass es seine Herrschaft freudig aufgibt. Doch genau das ist es, was die Schöpfungsordnung von uns verlangt und was wir auf jedem spirituellen Weg anstreben: Stirb und werde! Stirb auf deinem Kissen! In dem Maße, in dem unser kleines Ich stirbt - dieses ängstliche, verzweifelte, aggressive, opportunistische, manipulierende und manchmal auch heitere Konglomerat von psychischen Abläufen - in dem Maße entfaltet sich Vertrauen, echte Freude und Zuversicht.

Im Tarot zeigt die Karte 13 den Tod. Wer diese Karte zieht, erschrickt zumeist. Der Tod aber birgt das Urwissen der Schöpfungsordnung. Die Karte steht nicht am Ende, sie steht in der Mitte der Arkana. Keine Reifung führt am Sterben vorbei. Es ist die Karte der Transformation. Sterben bedeutet immer Neubeginn. Im Christentum haben wir den Tod leider ans Ende gestellt, obwohl uns Jesus Christus mit der Auferstehung deutlich an einen Neubeginn verwiesen hat. Sterben bedeutet, die Hand zu öffnen und alles, was uns hindert, fallen zu lassen. Das heißt auch, von lieb gewordenen Vorstellungen, Überzeugungen und Weltanschauungen Abschied zu nehmen. Nur dann kann sich die Hand neu füllen. Nur wer den Tod annehmen kann, wird sich auch wandeln. Wer dazu bereit ist, ist bereit, wirklich zu leben.